

Brett McBean

DIE BESTIEN

In Rillings Wildern lost man besondere Roste – Manchmal

Aus dem Englischen von Doris Hummel

FESTA

Die australische Originalausgabe *Torment*
erschien 2011 im Verlag Severed Press.
Copyright © 2011 by Brett McBean

Copyright © dieser Ausgabe 2011 by Festa Verlag, Leipzig

Titelbild: iStockphoto.com

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-132-3

PROLOG

Er konnte die Schmerzen nicht länger ertragen.

Die ständige Migräne. Das brennende Stechen, jedes Mal, wenn er seinen Kopf bewegte. Eingeweide wie Gelee. Die verrenkte Hüfte. Die Beine zwei verworrene Knoten aus glühendem Stahl – dies waren seine Andenken an den Unfall, und ein vielleicht niemals endender Fluch.

Trotzdem: So schmerzhaft diese Verletzungen auch sein mochten, keine von ihnen tat so weh, wie Rachels Stimme zu hören. Ihre Stimme, so erbarmungslos, als surre ein Moskito in seinem Ohr, klang dabei so klar, als stünde sie direkt neben ihm an diesem Straßenstand.

»Du hast mein Leben zerstört!«

»Ich wünschte, ich hätte dich nie getroffen! Unser Sohn wäre nie gestorben, wenn ich dich nie getroffen hätte!«

»Hau ab und lass mich allein. Ich hasse dich!«

Tag und Nacht quälte ihre geisterhafte Anwesenheit seine Seele.

Craig wusste, dass es nicht so sein musste. Wenn er seinen Stand, diese einsame Nebenstraße, einfach hinter sich lassen und überleben könnte, was immer auch in den Wäldern auf ihn wartete, wäre er endlich von Rachel befreit.

Mit ein wenig Glück würde er in einer Stadt landen und jemanden finden, der ihm seine Blechdose abkaufte. Es stand nirgends in den Regeln, dass er bis in alle Ewigkeit hinter diesem heruntergekommenen Straßenstand bleiben und darauf warten musste, dass irgendwann der oder die Richtige vorbeikam – nicht, wenn er mutig genug war, sich den Wäldern und den tobenden, seelenlosen Tieren zu stellen.

Auf dieser Nebenstraße herrschte nicht gerade viel Verkehr. Er konnte schon von Glück sagen, wenn alle paar Tage ein Auto vorbeifuhr, auch wenn die meisten von ihnen sowieso nicht stehen blieben. Diejenigen, die es doch taten – wie die

Frau, die vor ein paar Stunden neben dem Stand angehalten hatte, während ihn die beiden blonden Mädchen, die auf dem Rücksitz des Jeep Cherokee saßen, offen anstarrten –, blieben nur stehen, um nach dem Weg zu fragen: »Verflucht aber auch, wir müssen wohl irgendwie von der Hauptstraße abgekommen sein und uns verfahren haben.«

Es kam also äußerst selten vor, dass jemand anhielt, um tatsächlich eine Blechdose zu kaufen.

Die Frau heute Abend hatte sich noch nicht einmal die Mühe gemacht, aus ihrem Jeep auszusteigen. Sie hatte nur das Fenster heruntergekurbelt und nach dem Weg zur nächstgelegenen Stadt gefragt, da es bereits dämmerte und sie auf der Suche nach einer Unterkunft war.

Craig hatte sie gar nicht erst gefragt, ob sie eine Dose kaufen wollte – er konnte in ihren Augen erkennen, dass sie nicht zu den Menschen gehörte, die irgendeine alte Dose an einem schäbigen Straßenstand erstanden. Craig schüttelte daher nur den Kopf und erklärte ihr, er kenne hier in der Gegend keine Stadt, und damit war die Sache erledigt. Der Jeep setzte sich wieder in Bewegung, und Craig sah zu, wie sich der Wagen entfernte.

Dann fing er an, ernsthaft darüber nachzudenken, abzuhauen. Er hatte es satt, hinter dem Stand zu warten. Er hatte die Schmerzen satt. Als sich die Dämmerung in Nacht verwandelte, stand sein Entschluss fest.

Die Tiere wussten, dass er ging. Er konnte hören, wie sie kicherten und ihn dafür verspotteten, dass er versuchen wollte, zu fliehen. Sie wollten, dass er blieb, aber wenn er jetzt nicht abhaute, würden sie dafür sorgen, dass er leiden musste – dann würden sie endlich die Rache bekommen, nach der sie so verzweifelt gierten.

Craig sah zu der alten, verrosteten Dose hinunter, die um seinen Hals hing, das Blech blassgrau im Mondlicht.

Sie werden mich nicht kriegen. Ich werde diese Dose mit meinem Leben beschützen, und ich werde es durch diese Wälder schaffen.

Er ließ seinen Blick zu den dreißig Dollar hinüberwandern, die zusammengeknüllt auf dem Tisch neben dem Dutzend weiterer Blechdosen lagen, und überlegte, ob er das Geld an sich nehmen sollte. Dann entschied er sich jedoch, es mit den Tierskeletten und den fetten Fliegen zurückzulassen.

Er setzte seine *I ♥ Bush*-Kappe ab, wischte sich mit dem Unterarm über die Stirn und kicherte trocken – da war kein Schweiß, den er hätte wegwischen können. Er schüttelte den Kopf, nahm den Arm von der Stirn und setzte seine Mütze wieder auf.

Die Macht der Gewohnheit.

Angesichts der langen Tage und des stets taubenblauen Himmels, in dem die grelle Sonne brannte, hätte man meinen können, es sei Sommer, und ein verflucht heißer Sommer obendrein – solche Tage hatte er immer geliebt.

»Zeit zu gehen«, murmelte Craig.

Er trat hinter dem Tisch hervor auf die Straße, die mit dem Blut unzähliger toter Tiere – und nicht weniger Menschen – befleckt war, und machte sich in Richtung des dichten Waldes auf. Kurz, bevor er den Waldrand erreichte, drehte er sich noch einmal zu dem Stand um, an dem die Tiere wie aufgereiht Trophäen an einer Jahrmarkt-Schießbude hingen, zu der Blechdosensammlung und dem Schild mit der Aufschrift: *Überfahrene Tiere zu verkaufen. Gut und frisch.* Am längsten blieb sein Blick jedoch an den Worten hängen, die in verblassender roter Farbe daneben standen, dem Grund, weshalb er in diesem Kreis der Hölle gefangen war: *Seelen zu verkaufen.*

Die Blechdose fest gegen sein stummes Herz gepresst, sodass sich die Schnur in seinen Nacken grub, wandte Craig Becker sich endgültig von dem Stand ab, starrte in den Wald und zu den Augen, die darin leuchteten, und wagte sich hinein.

Das Mädchen saß aufrecht gegen den rauen Stamm einer Kiefer gelehnt und beobachtete alles.

Das Licht in der Hütte war eingeschaltet und sie konnte Gelächter hören, Schreie und Gebrüll. Die Geräusche schwebten, mal leiser, mal lauter, durch die warme Sommernacht. Sie erinnerten das Mädchen an das Heulen eines Kojoten oder an die Schreie eines Rotluchses und ließen das Blut in seinen Adern gefrieren. Das Mädchen wusste nur zu gut, was in der Hütte vor sich ging, aber es hatte nicht die Macht, es aufzuhalten.

Mit einem Seufzen zog Darlene ihre Knie ganz nah an ihre Brust und legte ihre linke Wange auf ihr nacktes Knie.

Sie war herumgelaufen, ohne bestimmtes Ziel durch die dichten Bergwälder gewandert, wie sie es bei wärmerem Wetter häufig tat – in ihrem Wohnwagen war es zu stickig, und sie war zu unruhig, um zu schlafen –, als sie das Dröhnen von Motoren hörte.

Ihr war beinahe das Herz stehen geblieben, und der Schweiß auf ihrer Stirn war zu Eis gefroren. Sie wusste, was Autos bedeuteten. Es gab nur einen Grund, warum jemand nachts, um diese Zeit, zur Hütte kommen sollte.

Sie schlich zu der Hütte hinüber, versteckte sich und beobachtete, wie ein schwarz-weißer Streifenwagen vor dem hohen Maschendrahtzaun stehen blieb und ihm bald darauf ein dunkler Jeep folgte. Das Schlusslicht bildete der vertraute schwarze Pick-up.

Sergeant White, der ein dunkelblaues Hemd und dunkelblaue Hosen trug, sprang aus dem Streifenwagen. Eine große, attraktive Blondine und zwei kleine Mädchen, ebenso hübsch wie ihre ... *Mom?* ... stiegen aus dem Jeep. Chief Bailey stieg aus dem Pick-up. Er war nicht im Dienst und trug daher ein weißes Poloshirt und Jeans.

Sie hörte sie sprechen, und auch wenn sie zu weit entfernt war, um etwas zu verstehen, konnte sie sich denken, was der Sergeant sagte: *Das hier ist eine besonders hübsche Hütte, Sie werden hier eine gemütliche Nacht verbringen. Ich weiß, sie sieht nicht nach besonders viel aus, aber sie ist sauber, und Sie*

werden hier sicher sein. Gut, dann werde ich mal das Tor öffnen, dann können Sie und Ihre Mädchen reingehen ...

Sie sah dem Sergeant dabei zu, wie er das Tor aufschloss, den von Stacheldraht gekrönten Maschendrahtzaun zur Seite schob und die drei Fremden zu der Hütte hinaufführte, der Chief dicht hinter ihnen.

Sie hatte den verzweifeltsten Wunsch verspürt, den Fremden zuzurufen, wegzulaufen und verdammt noch mal von hier zu verschwinden, aber ihr Mund wollte einfach nicht funktionieren, und davon abgesehen wusste sie, dass es ohnehin keinen Sinn gehabt hätte.

Sie hatte schon einmal den Mund aufgemacht. Sie erinnerte sich nur allzu gut an die Folgen.

Manchmal konnte sie das Blut noch immer in ihrem Mund schmecken.

Sie hatte also, vollkommen hilflos, mit angesehen, wie sie im düsteren Maul der Hütte verschwanden, die Lichter im Inneren angingen und sich das Maul wieder schloss. Die Schreie ertönten schon kurze Zeit später.

Sie wusste, was als Nächstes passieren würde. Und tatsächlich: Zwanzig Minuten später tauchten weitere Autos auf, unter anderem auch ein zweiter Streifenwagen des Billings Police Departments. Dem neu eingetroffenen Wagen entstieg die üblichen Verdächtigen, darunter auch Ethan – ein Mechaniker, der dafür sorgen würde, dass der Jeep am Montag nur noch eine Ansammlung von hundert Ersatzteilen war – und sein bester Freund Billy, Dr. Tingle sowie die Officers Buck und Bartlett. Sie alle waren nun seit beinahe einer Stunde dort drinnen. Sie hörte sie lachen, während die hübsche Frau und ihre beiden hübschen Mädchen schrien und weinten, auch wenn Letztere mittlerweile immer seltener zu hören waren.

Darlene legte eine Hand auf ihren Bauch.

Sie schloss die Augen und dachte: *Ich werde nicht zulassen, dass dir jemals jemand wehtut. Keine Angst, diese Schweine werden dir kein Haar krümmen.*

Als sie ihre Augen wieder öffnete, bemerkte sie, dass sich zu ihrer Rechten etwas bewegte. Zunächst hielt sie es für ein wildes Tier, einen Schwarzbären vielleicht, aber die finstere Gestalt war zu schmal und sie schien sich wie ein Mensch fortzubewegen.

Sie sah, wie der Mensch durch den Wald stolperte. Als er in den Lichtschein der Hütte schwankte, erkannte sie, dass er schlimm zerschnitten war und blutete. Irgendetwas hing um seinen Hals und schaukelte wie ein großes Pendel hin und her.

Es sah aus wie eine Blechdose. Der Mann trug eine Blechdose, die klappernd gegen seine Brust baumelte, an einer Schnur um den Hals.

Ein weiterer Fremder war in ihre Welt gestolpert.

Sämtliche Muskeln angespannt, beobachtete Darlene das Geschehen weiter.

Craig glaubte wirklich, das Glück sei auf seiner Seite, als er auf die Hütte stieß.

Obwohl er die brutalen Angriffe der Tiere überlebt hatte, war er verwundet, schwer verwundet. Und was die Sache noch schlimmer machte: Sie verfolgten ihn.

Er wusste, dass sie ihm nur so viel Angst einjagen und so große Schmerzen zufügen wollten, dass er es sich wieder anders überlegte und an seinen Straßenstand zurückkehrte. Trotzdem war er entsetzlich müde und verspürte bereits schreckliche Schmerzen. Er war sich ganz und gar nicht sicher, wie lange er noch durchhalten würde, wenn er sich noch länger durch diese Wälder schleppte, gegen Bäume prallte und über Büsche und Kletterpflanzen stolperte und sich ständig fragen musste, wann ihn wohl das nächste Tier angriff. Bislang hatte ihr Drohgebaren jedoch noch keinen Erfolg gehabt. Selbst als die Kojoten ihn zum zweiten Mal angegriffen und seine Brust, seine Knöchel und sein Gesicht zerkratzt hatten, hatte er sich gezwungen, weiterzugehen, wild entschlossen, die Zivilisation zu finden – ganz gleich, ob in Form einer Stadt, eines einsamen

Hauses oder von ein paar Campern – und mit ihr hoffentlich jemanden, der bereit war, seine Dose zu kaufen.

Darum lächelte er auch erleichtert und dankte einer höheren Macht, als er die Lichter aus der Ferne entdeckte. Als er sich ihnen näherte, sah er nicht nur die Hütte, sondern auch die Autos, die davor parkten, darunter auch ein Polizeiwagen und ein Jeep, der dem ähnelte, den die blonde Frau gefahren hatte.

Als er auf die Hütte zustolperte, erkannte er den Stacheldraht, der sich auf dem Maschendrahtzaun entlangzog, und sah dann das Schild, das am Tor des Zauns angebracht war: *Nur für Personal. Auf Unbefugte wird geschossen.*

Der Anblick weckte zwar Besorgnis und Argwohn in Craig, aber er schob seine Ängste beiseite – und ignorierte seine Intuition. Er brauchte einen Ort, an dem er sich verstecken, sich erholen konnte. Dies war das erste Anzeichen der Zivilisation, dem er begegnet war, und er hatte keine Ahnung, wie weit es noch bis zur nächsten Stadt oder Hütte war.

Davon abgesehen sah es so aus, als befänden sich auch Polizisten in der Hütte, und daher schrieb Craig den Stacheldraht und das Schild übervorsichtigen Bewohnern zu und rüttelte am Tor.

Verschlossen.

Irgendwo hinter ihm knackte ein Zweig. Er wirbelte herum und suchte mit zusammengekniffenen Augen die Dunkelheit und die schattigen Bäume und Büsche ab. Er konnte sie zwar nicht sehen, aber er spürte, dass die Tiere dort draußen waren, ihn beobachteten und darauf warteten, dass er sich bewegte.

Scheiß drauf, dachte Craig, drehte sich um und rief: »Hey, kann mich irgendjemand hören? Bitte, ich bin verletzt und brauche Hilfe!«

Er rüttelte erneut an dem Maschendrahtzaun. Das Geräusch von Metall auf Metall klang furchtbar laut und schrill.

Er wartete.

Die Tür der Hütte blieb verschlossen.

Kommt schon, antwortet mir, verdammt noch mal!

Er wusste, dass dort drinnen Leute waren – abgesehen von den davor parkenden Autos und dem Licht, das in der Hütte brannte, konnte er auch Gebrüll und Gelächter hören.

Eine Party. Die feiern eine Party, während ich hier draußen mit dem Tod ringe.

Er rüttelte noch einmal am Zaun, dieses Mal energischer.

Endlich öffnete sich die Tür der Hütte, Licht ergoss sich auf die Veranda und eine dunkle Gestalt erschien, die beinahe den gesamten Türrahmen ausfüllte. »Wer ist denn da draußen?«, fragte eine tiefe, knurrende Stimme.

Craig schluckte. »Mein Name ist Craig Becker. Bitte, ich bin verletzt und habe mich verirrt. Mein ... mein Auto ist auf irgendeiner Nebenstraße liegen geblieben, und diese wilden Tiere ... sie haben mich angegriffen, und ich habe die ganze Zeit nach irgendjemand gesucht, der mir helfen kann.«

Die große Gestalt stapfte die Verandastufen hinunter, ging über den Rasen und blieb nur wenige Schritte von Craig entfernt stehen.

Durch das Torgitter sah Craig einen großen, breitschultrigen Mann um die vierzig. Er hatte einen dicken Nacken, eckige Kiefer, kleine, durchdringende Augen und einen Bürstenhaarschnitt. Er sah aus wie ein Armeeausbilder – oder wie ein Polizist.

Was er, wie Craig schnell klar wurde, auch war.

Er trug ein dunkles Hemd mit drei glänzenden goldenen Sternen auf beiden Seiten des Kragens. Das Hemd hing über seiner dunklen Hose und war von Schweißflecken durchzogen. Über seiner rechten Hüfte war es stark ausgebeult. Craig vermutete dort die Pistole des Polizisten.

Trotz allem, was er in seinem früheren Leben vielleicht über Polizisten gedacht haben mochte, war Craig erleichtert, dass er sich nun in Anwesenheit eines Gesetzeshüters befand – er fühlte sich sicher. Schließlich hätte in der Hütte ebenso gut eine Familie inzestuöser Psychopathen hausen können.

»Was zur Hölle ist denn mit dir passiert?«, fragte der hoch-

gewachsene Polizist. Er runzelte die Stirn, und seine ohnehin sehr harten Gesichtszüge verwandelten sich in Granit.

»Wie ich schon sagte, mein Wagen ist liegen geblieben, und diese Tiere haben mich angegriffen.«

»Was du nicht sagst«, schnaubte der Beamte.

»Hören Sie, kann ich vielleicht kurz reinkommen? Ich bin total fertig und könnte echt eine Pause gebrauchen, und vielleicht einen Schluck Wasser. Verbandszeug wäre auch nett. Ich mache Ihnen bestimmt nicht zu viele Umstände.«

Der Polizist leckte sich die Lippen. »Bist du allein?«

Craig nickte.

»Bis du bewaffnet?«

Craig schüttelte den Kopf.

Der Polizist schob seine rechte Hand in seine Hosentasche und zog einen Schlüsselbund heraus. Offensichtlich waren es aber die falschen Schlüssel, da er sie sofort wieder verschwinden ließ, in seine andere Tasche griff und einen weiteren Schlüsselbund hervorholte. Er hielt die Schlüssel ins Mondlicht, und als er den richtigen gefunden hatte, öffnete er das Vorhängeschloss und schob das Tor auf.

Craig stürzte förmlich auf das eingezäunte Grundstück. »Danke, oh, vielen Dank, Mister.«

Der Beamte schob das Tor zurück und verschloss es wieder.

Craig runzelte die Stirn, setzte jedoch ein Lächeln auf, als der große Mann sich zu ihm umdrehte.

»Sag mal, was hast du denn da um den Hals?«

Craig räusperte sich. »Das ist eine Blechdose.«

Der Polizist schnaubte.

Craig konnte Bier, Zigarrenrauch und irgendetwas anderes, etwas Süßes, Beißendes in seinem Atem riechen. »Ja, das sehe ich. Aber wozu ist das verdammte Ding gut?«

»Persönliche Sachen«, antwortete Craig. »Da sind persönliche Sachen drin, die ich nicht im Wagen lassen wollte.«

Der Polizist zuckte die Achseln. »Wie du meinst. Dann komm mal mit rein.«

Craig folgte ihm. »Also, äh, wie heißen Sie eigentlich? Ich wüsste gern den Namen des Mannes, der mir das Leben gerettet hat.«

Der Polizist stampfte die Verandatreppe hinauf.

Auf halber Höhe blieb er stehen und drehte sich um.

Craig wäre beinahe gegen den massigen Körper des Mannes geprallt.

»Bist du zimperlich, Craig?«

Craig runzelte erneut die Stirn. »Wie?«

Von drinnen drang das Lachen und Johlen mehrerer Männer an Craigs Ohr. Hin und wieder konnte er aber auch etwas hören, das wie ein Wimmern klang. Außerdem nahm er einen seltsamen Geruch wahr, eine Mischung aus Bier, Schweiß, Rauch und ...

Blut?

Die Angst traf ihn mit voller Wucht.

»Äh, ihr Jungs feiert da drin wohl 'ne Party, wie?«, bemerkte Craig und suchte verzweifelt nach irgendetwas, das er hätte sagen können. Er wollte sich nur noch umdrehen und wegrennen, aber dann erinnerte er sich wieder daran, was in den Wäldern auf ihn wartete.

Der Polizist grinste. Es war kein schöner Anblick. »So was in der Art.«

Dann drehte er sich wieder um, stieg die restlichen Stufen zur Veranda hinauf und ging durch die offen stehende Tür der Hütte. »Komm rein«, rief er nach draußen, aber es klang eher nach einem Befehl als nach einer Einladung.

Zögernd folgte Craig ihm.

Entspann dich. Was kann schlimmstenfalls schon passieren?

Er trat durch die Tür in die Hütte. Das Licht tat ihm in den Augen weh, und es dauerte einen Moment, bis er richtig erkennen konnte, was er vor sich sah.

Als sich seine Augen an das Licht gewöhnt hatten und alle Einzelszenen zu einem Gesamtbild verschmolzen waren, drehte sich ihm der Magen um.

Auf dem Boden befanden sich vier Matratzen. Auf drei davon lagen die blonde Frau und ihre beiden Töchter. Sie waren nackt, Blut befleckte ihre blassen, glänzenden Körper. Die Laken der beiden Mädchen waren blutgetränkt. Eines der Mädchen, die Jüngere, lag in Embryostellung, den Daumen im Mund, zitternd und wimmernd da, die andere lag ausgestreckt auf ihrer Matratze und starrte mit aufgerissenen Augen an die Balken unter der Decke. An ihrer Kehle reihten sich dunkelblaue Flecken aneinander. Sie schien nicht zu atmen.

Die Frau, die noch vor wenigen Stunden angehalten und Craig nach dem Weg in die nächste Stadt gefragt hatte, lag auf dem Bauch, ihr Gesicht in das schmutzige Laken gepresst.

Ein kleiner, fatter alter Mann lag auf ihr und schob seinen Körper mit heftigen Bewegungen vor und zurück. Obwohl sie durch die Matratze gedämpft wurden, klangen die Schreie der Frau, als kratze jemand mit einem Stein über eine Glasscheibe.

Ein halbes Dutzend Männer saßen auf zwei Sofas verteilt drum herum. Die meisten hatten sich entspannt zurückgelehnt und masturbierten. Ein weiteres Dutzend stand im Zimmer und schaute zu, die Hälfte von ihnen mit dem Schwanz in der Hand, das Haar feucht vom Schweiß. Alle riefen durcheinander und feuerten den alten Mann an.

»Weiter so, Doc!«, brüllten sie. »Besorg's ihr richtig!«

Leere und halb leere Pizzakartons lagen offen auf dem Tisch und vor den Sofas verstreut, und der Rest des Tisches sowie der Boden rundherum waren mit zahlreichen Flaschen und Dosen verschiedener Biersorten zugemüllt. Dicke braune Zigarren ruhten in Aschenbechern. Gelegentlich griff einer der Männer, die auf den Sofas saßen, nach einer der Zigarren, zog daran, blies eine Rauchwolke aus, legte sie zurück und streichelte wieder seinen Ständer.

Craig nahm all das in sich auf, aber sein Gehirn war kaum dazu in der Lage, es zu verarbeiten.

Dann hörte er entfernte Stimmen:

»Wer ist das denn, verdammt noch mal?«

»Was zur Hölle ist denn mit dem passiert?«

»Was hat er da um den Hals?«

Aber die Stimme, die ihm den kältesten Schauer über den Rücken jagte, kam von hinten: »Willkommen in Billings, Fremder.« Dann, lauter: »Was sollen wir jetzt mit ihm machen, Chief?«

Einer der Männer, die hinter den Sofas standen – ein großer Kerl, der ein Poloshirt, Jeans und eine dunkelblaue Baseballkappe mit goldenem Polizeiabzeichen trug –, sagte: »Schafft ihn erst mal ins Hinterzimmer. Wenn wir die Leichen begraben haben, sperren wir ihn im Keller ein.«

Im Keller?

Verdammt.

Craig versuchte wegzurennen.

»Nein, das wirst du nicht«, sagte eine tiefe, raue Stimme.

Irgendetwas Schweres knallte gegen Craigs Hinterkopf, Lichter explodierten vor seinen Augen, und dann umhüllte ihn die Dunkelheit.

Darlene wartete noch eine Weile, aber es überraschte sie wenig, dass der Fremde mit der Dose um den Hals nicht wieder aus der Hütte auftauchte.

Das war's dann wohl für ihn. Der Typ is' definitiv erledigt.

Der Fremde hatte vielleicht noch Zeit bis morgen früh, bevor sie ihn umbringen würden – sie fragte sich, ob sie wohl vorher noch herausfinden konnte, was sich in der Dose befand.

Als sich die Tür der Hütte öffnete, dachte Darlene schon, die Party sei für diese Nacht vorbei, aber der Chief war der Einzige, der herauswankte. Die Blechdose des Fremden baumelte in seiner Hand.

Sie sah zu, wie der Chief auf der Veranda stehen blieb, einen Schluck aus der Bierdose nahm, die er in der anderen Hand hielt, sie dann auf dem Verandageländer abstellte, die Blechdose an seine Brust drückte und den Deckel öffnete. Er schaute

hinein, zuckte jedoch sofort wieder zurück, so als habe jemand mit einer Schleuder auf ihn geschossen.

Sie konnte ihn rufen hören: »Hölle, verflucht!«, und dann knallte der Chief den Deckel wieder auf die Dose und trampelte die Verandastufen hinunter. Er schleuderte die Blechdose an der Hüttenwand entlang auf einen der zahlreichen Haufen aus Abfall und anderem Kleinkram, die rund um die Hütte verstreut lagen. »Müll«, murmelte er.

Mit einem Kopfschütteln marschierte Chief Bailey die Treppe wieder hinauf, schnappte sich sein Bier, nahm einen ausgiebigen Schluck, warf die Dose ins Gras hinunter, ging dann zurück in die Hütte und knallte die Tür hinter sich zu.

Darlene blickte zu der Blechdose hinüber, die er wie einen alten Spüllappen weggeworfen hatte.

Sie dachte daran, wie der Fremde sie um seinen Hals getragen hatte – was immer sich auch darin befinden mochte, es musste von Bedeutung für ihn gewesen sein, auch wenn das für den Chief ganz offensichtlich nicht galt.

Sie hatte Mitleid mit dem Fremden.

Sie wusste, wie es war, wenn man so gut wie nichts von Wert besaß und seine magere Habe trotzdem – oder vielleicht gerade deswegen – besonders schützen wollte.

Vielleicht könnte sie, wenn sie irgendwie an die Dose herankam, versuchen, sich in die Hütte zu schleichen und sie dem Fremden zurückzugeben.

Der Fremde wünschte sich seine Dose bestimmt zurück. Wenn ihr jemand irgendetwas weggenommen hätte, das ihr gehörte, dann hätte sie es auf jeden Fall gerne wieder zurück gehabt, so viel wusste sie.

Darlene fühlte sich müde und ihr war ein wenig flau, als sie schließlich aufstand und sich wieder nach Hause aufmachte, zurück zu ihrem Wohnwagen tief in den Bergen.

Kurze Zeit später schreckte Craig Becker aus dem Schlaf hoch.

Er wusste sofort, dass sie fort war. Er konnte ihre Abwesenheit spüren, fühlte sich schwächer ohne sie.

Man hatte ihm seinen wertvollsten Besitz genommen. Nun hatte er keine Chance mehr, seine Blechdose zu verkaufen, keine Chance mehr auf Freiheit von einem Leben in dieser Hölle.

Werde ich sie je zurückbekommen?

Er bezweifelte es.

Craig schüttelte den Kopf. Wer hatte sie ihm weggenommen? Der große Polizist, der so furchteinflößend aussah? Oder der eher kräftige Typ, den er Chief genannt hatte? Wer es auch gewesen war, er hatte keine Ahnung gehabt, was er in Händen hielt. Und wenn seine Neugier gesiegt hatte – und Craig wusste, dass dem so war –, dann stand ihm eine Welt der Schmerzen bevor. Er würde erfahren, wie es sich anfühlte, zu sterben.

Craig kroch rückwärts, bis er gegen eine Wand stieß, lehnte sich dagegen und grinste, trotz seiner trostlosen Lage und des Geruchs frisch umgegrabener Erde, der in seine Nase drang, in die Dunkelheit hinein.



FREITAGNACHT

EINS

Jim Clayton konnte sich nicht daran erinnern, wie er in dieser winzigen Stadt in den Bergen gelandet war.

Er hatte dort keinen Zwischenstopp eingeplant – eigentlich hatte er den Highway 76 gar nicht verlassen wollen. Er hatte vorgehabt, bei Einbruch der Dunkelheit in Atlanta einzutreffen, aber es sah ganz so aus, als habe die Welt andere Pläne mit ihm.

Im einen Moment rollte er noch den Highway entlang, ein entspanntes Lächeln auf seinem roten, staubigen Gesicht, während die tief stehende Sonne den sommerlichen Abendhimmel in ein atemberaubendes Orange tauchte, und im nächsten war es stockfinster und er lenkte seine Harley über eine rissige, zugewachsene, schmale Nebenstraße.

Manchmal verlor er sich in Tagträumen, eine Angewohnheit, die er in Sing Sing entwickelt hatte: Obwohl seine Augen seine Umgebung wahrnahmen, verarbeitete sein Verstand die Bilder nicht, und so konnte sein Geist frei durch die Welt wandern, obwohl sein Körper in einer winzigen Zelle festsaß.

Jim nahm an, dass genau das auch hier passiert war – es war die einzige Erklärung, die Sinn ergab.

Aber als er dann das Schild mit der Aufschrift *Billings, Georgia: 1156 Einwohner* passierte, sagte er sich, was soll's, es ist vielleicht nicht Atlanta, aber was macht das schon? Er musste nirgendwo Besonderes hin, er war nicht in Eile – warum also nicht einen kleinen Zwischenstopp einlegen und die aufrichtige Gastfreundschaft einer Südstaatenkleinstadt genießen?

Allem Anschein nach konnte er hier jedoch keine allzu große Gastfreundschaft erwarten. Die Stadt sah tot aus. Er fuhr eine Straße hinunter, die er für die Hauptstraße hielt, und kam an mehreren dunklen Schaufenstern und düsteren Häusern vorbei, bis er in der Ferne schließlich ein von Neonlichtern erhelltes Gebäude sah, vor dem einige Fahrzeuge parkten.

Er nahm an, dass er die Nacht in Billings verbringen könnte,

aber selbst wenn er hier keinen Platz zum Schlafen fand, konnte er zumindest fragen, wo sich die nächste Stadt befand, die eine Unterkunft zu bieten hatte. Oder sich zumindest den Weg zurück auf den Highway erklären lassen, je nachdem, was ihn am schnellsten zu einem Bett führen würde – er war todmüde und fühlte sich bleischwer.

Während er auf die Bar zufuhr, bemerkte er zu seiner Rechten eine Polizeiwache, ein kleines Ziegelgebäude, das allem Anschein nach geöffnet war. Beim Anblick der Wache, aus deren Fenstern Licht auf den Gehweg fiel, krampfte sich Jims Magen zusammen. Er hatte keinen Grund, nervös zu sein, aber das war nun einmal die automatische Reaktion eines Menschen, der die letzten achtzehn Jahre damit zugebracht hatte, sich mit besonders unerbittlichen Autoritätspersonen herumzuschlagen.

Als er die Kneipe erreichte, lenkte er die Harley neben einen schwarzen Pick-up, schaltete erst den Scheinwerfer aus, dann den Motor, und stieg von seinem Chopper.

Er nahm den Helm ab, atmete die dünne, frische Bergluft tief ein und legte den Helm dann auf den Motorradsitz. Er zog seine Lederhandschuhe aus und schob sie in die Gesäßtasche seiner Jeans.

Die abgeschabte grüne Tasche, die er hinten auf seinen Chopper geschnallt hatte, ließ er zurück – sie enthielt ein paar Klamotten, eine Zahnbürste und Zahncreme, Deo, einen elektrischen Rasierapparat und eine alte, zerfledderte Ausgabe von *Der Keller*, die er mindestens schon fünfmal gelesen hatte, also nichts, was irgendjemand hätte stehlen wollen – und ging auf die Eingangstür der Davey's Tavern zu.

In dem Moment, als er die Kneipe betrat, schlug ihm eine widerliche Mischung aus Schweiß, Alkohol und fader Countrymusik entgegen. Recht vertraute Gerüche und Klänge.

Und eine vertraute Umgebung. Die Wände waren von den üblichen Bierreklameschildern erleuchtet, und in dem Fernseher, der wie ein kaltes, wachsames Auge über der Theke

throne, lief ein Baseballspiel – wie die Geräte in den meisten Bars Amerikas schien auch dieses nur einen Kanal vernünftig empfangen zu können.

Diese Kneipe hatte jedoch ein wenig mehr Klasse als die meisten anderen: Sie war sauber, und ihre holzgetäfelten Wände, die Tische und der Tresen sahen aus, als seien sie erst kürzlich poliert worden.

Als Jim sich durch Schwaden aus Zigaretten- und Zigarrenrauch dem Tresen näherte, wurde er von den üblichen Seitenblicken und dem zu erwartenden Gemurmel begleitet. Jim war daran gewöhnt. Er wusste, dass er einen ungewöhnlichen Anblick bot: Er war 1,96 Meter groß, schlank, aber muskulös, trug sein dunkles Haar, das durch die vielen Motorradfahrten zwar nicht schmuddelig, aber immerhin ziemlich zerzaust war, schulterlang, und sein leichtes Hinken erwartete man für gewöhnlich nur bei jemandem, der mindestens 30 Jahre älter war als er mit seinen 38 Jahren.

Die Gästeschar bestand an diesem Freitagabend hauptsächlich aus älteren Männern, deren Bäuche über ihre Jeans quollen, aber hier und da sah er auch ein paar Frauen und jüngere Kerle – keiner der Gäste trug jedoch etwas Exotischeres als Jeans und T-Shirt.

Jim steuerte auf einen leeren Hocker an der Bar zu und zog seine Lederjacke aus. Nicht, dass er sich damit fehl am Platze gefühlt hätte – dieses Thema hatte er längst abgehakt –, aber durch die stickige Luft in der Kneipe brach ihm der Schweiß aus, und, bei Gott, danach stank der Laden schon genug. Er legte seine Jacke über den nächsten Hocker links von sich, setzte sich und nickte dem Kerl zu, der auf dem Hocker rechts von ihm saß, woraufhin der lediglich ein Schnauben ausstieß und sich wieder seiner Flasche Coors widmete. Dann machte Jim den Barkeeper auf sich aufmerksam und sagte: »Ein Gingerale.«

Der Barkeeper, ein kleiner Mann mittleren Alters, mit schmalem Gesicht und seltsam traurigen Augen, den eine ungeheure Schwere zu umgeben schien, so als laste die Verant-

wortung dafür, dass das Dach der Kneipe nicht einstürzte, allein auf seinen Schultern, runzelte die Stirn und erwiderte: »Wir haben kein Gingerale.«

Der Typ mit dem Coors kicherte, verstummte jedoch sofort wieder, als Jim ihm einen scharfen Blick zuwarf.

»Und wie ist es mit einer Coke?«, fragte Jim.

Der Barkeeper nickte, schnappte sich ein Glas aus dem Regal über ihm und sprudelte einen schwarzen Limonadenstrahl in das Glas. Er füllte es nur bis zur Hälfte und knallte es, ohne ein paar Eiswürfel hineinzuworfen, heftiger als nötig auf den Tresen. »Zwei fünfzig.«

Jim spielte mit dem Gedanken, entweder um ein volles Glas oder einen Preisnachlass zu bitten, aber er spürte noch immer sämtliche Augen im Raum auf sich ruhen, deshalb holte er nur seine Brieftasche heraus und reichte dem Mann das Geld.

»Wo kommst du her?«, fragte der Barkeeper, während er das Geld in die Kasse warf.

»Nirgendwo Bestimmtes«, antwortete Jim und stürzte die halbwegs kühle Limonade hinunter. »Verdammt, das hab ich gebraucht«, sagte er und lächelte den Barkeeper an. Der Barkeeper erwiderte sein Lächeln nicht.

»Bist du 'n Biker? Falls du einer bist: Wir wollen hier keinen Ärger.«

Jim nahm noch einen Schluck von seiner Cola und bewegte die Flüssigkeit in seinem Mund hin und her, bevor er schluckte. »Ich bin den ganzen Tag durch diese Hitze gefahren. Verdammt, schmeckt das gut.«

Der Barkeeper legte den Kopf zur Seite und blickte Jim irritiert an.

»Ich glaube, Stan hat dich was gefragt«, sagte der Mann, der neben Jim saß. Dem Klang seiner Stimme nach zu urteilen war das heute Abend nicht sein erstes Bier.

Jim holte tief Luft. »Ich bin kein Biker. Ich fahre nur durch unser wunderbares Land und schaue mir die Sehenswürdigkeiten an.« Jim griff sich eine Handvoll Nüsse aus einer

Schüssel auf dem Tresen, warf sie sich in den Mund und spülte den salzigen Geschmack dann mit dem Rest seiner Coke runter.

»Du hast die andere Frage aber noch nicht beantwortet«, bohrte der Barkeeper nach.

»Die da war?«

»Du wirst uns doch wohl keinen Ärger machen, oder?«

Jim war versucht, den Barkeeper darauf hinzuweisen, dass er ja genau genommen nur festgestellt hatte, dass Jim hier keinen Ärger machen würde und ihm eigentlich gar keine Frage gestellt hatte, aber er beschloss, die Sache lieber auf sich beruhen zu lassen. »Ich hab hier nur angehalten, weil ich was trinken wollte, dann fahre ich weiter«, antwortete Jim. »Das ist alles.«

Der Barkeeper nickte, schenkte Jim ein seltsam schiefes Lächeln und entgegnete: »Gut. Es ist nur so, dass wir schon öfter Ärger mit Bikern und Leuten von außerhalb hatten, das verstehst du sicher. Noch eins?«

Jim nickte und reichte dem Barkeeper das leere Glas. Als er es gefüllt hatte – oder zumindest fast –, nahm ihm Jim das Glas wieder ab und leerte es in einem Zug.

»Das geht aufs Haus«, sagte der Barkeeper.

»Danke«, erwiderte Jim, während ihn das Gefühl beschlich, dass es auch sein Letztes sein sollte.

»Hier fahren nicht viele Fremde durch, schon gar nicht nach Einbruch der Dunkelheit. Wir sind hier schließlich ziemlich weit ab vom Schuss. Hast du dich verfahren?«

Jim dachte gut über seine Antwort nach. »Ich schätze, das könnte man so sagen. Ich war gerade ein paar Wochen in Knoxville, und jetzt bin ich auf dem Weg runter nach Atlanta. Ich wollte eigentlich bei Einbruch der Dunkelheit in Atlanta sein, aber ich schätze, ich bin wohl irgendwie vom Kurs abgekommen.«

Um es vorsichtig auszudrücken.

»Wie dem auch sei, ich hab noch eine stundenlange Fahrt vor

mir, bevor ich in Atlanta ankomme. Ich bin sowieso schon erledigt, deshalb fand ich, es wäre das Beste, wenn ich mir für heute Nacht ein Zimmer suche. Dann bin ich hier gelandet und dachte, ich versuch einfach mal mein Glück.«

»Willkommen in Billings, mein verirrter Freund«, sagte der Barkeeper mit flacher Stimme. »Außer uns Kleinstädtern gibt's hier nicht viel.«

Jim lächelte. »Immer noch besser als Großstädter.«

Der Barkeeper nickte langsam. »Kommst du aus 'ner Großstadt?«

»Der größten. Und, kann ich hier in Billings irgendwo übernachten?«

»Ich fürchte nicht«, antwortete der Barkeeper hastig. »Wir sehen hier nicht viele von auswärts. Da brauchen wir keine Hotels oder Motels. Es gab mal das Billings Motor Inn, aber das hat schon vor Jahren dicht gemacht. Keine Ahnung, wieso Clara das überhaupt gebaut hat.« Der Barkeeper zuckte mit den Schultern. »Jedenfalls gibt's in ganz Billings jetzt keine Unterkunft mehr.«

»Wie wär's denn mit der Hütte?«, warf der Mann neben Jim ein, der nun halb eingeschlafen und völlig betrunken klang. »In den Hinterzimmern stehen ein paar Betten.«

Der Barkeeper warf dem Mann einen ängstlichen *Halt-verdammt-noch-mal-die-Klappe*-Blick zu. »Die ist seit Jahren geschlossen, Sam, das weißt du doch. Die fällt schon halb auseinander.«

»Was erzählst du denn da? Also, erst letzte Nacht ...«

»Kümmer' dich gar nicht um Sam«, würgte der Barkeeper den alten Mann ab. Er drehte sich wieder zu Jim, und seine Lippen zitterten, als er versuchte zu lächeln. »Er ist betrunken und ...« Plötzlich erlosch sein fahles Lächeln, und seine Augen weiteten sich.

»Alles in Ordnung?«, fragte Jim, und dann spürte er, dass sich jemand von hinten an ihn herangeschlichen hatte.

Jim drehte sich um und sah einen stämmigen, breitschultrigen

Mann hinter dem zu Tode erschrockenen Sam stehen, der auf die große Hand starrte, die sich in seine Schulter krallte. Der Mann hatte einen kurzen Militärhaarschnitt und eine große, fleischige Nase, die ein paar Nuancen röter war als der Rest seines Gesichts. Jim bemerkte auch das Halfter, das auf seiner rechten Hüfte saß und aus dem der Griff einer kleinen Pistole hervorlugte.

Auf Jim wirkte er wie ein Polizist, der nicht im Dienst war.

»Äh, hi Dale«, stammelte der Barkeeper und verschwand dann schleunigst, um einen bärtigen Mann am anderen Ende der Bar zu bedienen.

Der Mann sah Jim mit festem Blick an. »Du bist ganz schön groß. Bist du Ringer?«

»Wohl kaum«, antwortete Jim mit einem vorsichtigen Lächeln. »Ich meine, ich hab in der High School eine Zeit lang gerungen, und ich war gar nicht mal schlecht, aber dann hab ich mich irgendwie ablenken lassen – von den Mädchen.«

»Hast du auch 'nen Namen?«

»Jim.«

»Klingt wie der Name eines Ringers. Ist das deine Maschine da draußen, Jim?«

Jim nickte.

»Also, die Dinger sind echt gefährlich.« Der Mann hob seine buschigen Augenbrauen und kräuselte seine dünnen Lippen. »Gut, ich wollte nur mal Hallo sagen. Ich wünsche dir einen angenehmen Aufenthalt in Billings. Oh, und bestell dir noch 'ne Limo. Auf mich.« Der Mann zwinkerte, drückte Sams Schulter so fest, dass der alte Mann zusammenzuckte, und ging.

Jim sah zu, wie der bullige Kerl mit den eiskalten Augen zu einem der Tische hinüberging. Er setzte sich und sagte irgendetwas zu dem Mann, der bereits an dem Tisch saß. Es brachte beide zum Lachen, und dann schaute der Typ zu Jim herüber.

Jim drehte sich wieder um.

Was zur Hölle sollte das alles?, fragte er sich.

Er nahm an, dass er soeben das Begrüßungskomitee des Präsidenten von Billings kennengelernt hatte.

Er fand, dass Sam aussah, als könne er noch ein Bier vertragen, und als er feststellte, dass die Cola scheinbar auf direktem Weg in seine Blase geflossen war –

Bestell dir noch 'ne Limo. Auf mich ...

– warf Jim vier Dollar auf den Tresen, stand auf und sagte: »Hier, alter Junge, gönn dir noch 'n Bier.«

Sam, aus dessen Augen nach der Begegnung mit Dale noch immer die nackte Angst sprach, schnappte sich das Geld und nahm noch einen großen Schluck von seinem Coors.

Keine Ursache, dachte Jim, als er sich umdrehte und die Kneipe nach der Tür zu den Toiletten absuchte. Er entdeckte ein Schild, das über zwei Türen hing, die sich ein wenig versteckt im spärlich beleuchteten hinteren Teil des Raumes befanden. Er steuerte darauf zu, vorbei an einem Billardtisch, an dem zwei dürre – und beinahe schon beleidigend hässliche – Männer eine Partie spielten. Sie hielten inne, als Jim an dem Tisch vorbeiging.

»Hey, Billy, meine Schwester hat kürzere Haare als der«, quäkte einer der rattengesichtigen Männer und stieß dem anderen seinen Ellbogen in die Seite. »Und außerdem ist sie, verdammt noch mal, um einiges hübscher.«

Es hatte einmal eine Zeit gegeben, da hätte Jim dem Typen den Queue aus der Hand gerissen und ihn ihm über den Kopf gezogen und dabei dem anderen mit dem Ellbogen einen Schlag ins Gesicht versetzt – alles innerhalb eines einzigen kurzen Atemzuges.

Aber diese Zeiten waren schon lange vorbei. Die Dinge hatten sich geändert. Er hatte sich geändert.

Ganz ruhig, Jim. Ignorier sie einfach.

Jim ging an den beiden Männern vorbei und auf die Tür mit der Aufschrift *Herren* zu.

Der beißende Geruch von Pisse und Reinigungsmitteln begrüßte ihn, als er die Herrentoilette betrat, und als die Tür

wieder zuschwang und die Countrymusik nur noch in – nach Jims Ansicht – akzeptabler Lautstärke zu hören war, sah der Mann, der am Pissoir stand, Jim zunächst überrascht, dann argwöhnisch an.

Jim ging hinter dem Rücken des Mannes vorbei – ein großer Mann in einem roten Karohemd und Jeans – und trat vor das Becken am anderen Ende des Raumes, das der gegenüberliegenden Wand am nächsten war.

Jim öffnete seinen Reißverschluss, holte seinen Schwanz heraus und befreite seine Blase von dem mächtigen Druck. Während er sich in die Schüssel entleerte, wurde sich Jim nur allzu bewusst, dass die Augen des Mannes ihn fixierten.

Jim drehte sich um und lächelte. »Ich bin Jim. Nett, Sie kennenzulernen.« Er ließ seinen Penis los und streckte seine rechte Hand aus.

Der Mann grunzte und knallte seine Faust auf den Spülknopf, und als das Wasser in das Pissoir strömte, schloss er seinen Reißverschluss und verschwand eilig aus der Toilette.

Verfluchte Kleinstädter; lachte Jim innerlich.

Sobald er hier fertig war, würde er diese Stadt verlassen, den Weg zurück auf den Highway finden und sich ein nettes, billiges Motelzimmer suchen, in dem er sich heute Nacht aufs Ohr hauen konnte. In Billings gab es nichts ...

Ein Schrei unterbrach seine Gedanken.

Jim drehte sich zu dem offenen Fenster hinter ihm um.

Als er die letzten Tropfen herauspresste, ertönte ein erneuter Aufschrei, dieses Mal lauter. Für Jim hörte es sich nach den Schreien eines Mädchens an. Sie klang, als erlitt sie Schmerzen.

»Wenn ich's dir doch sage, ich war nich' in der Hütte. Ich hab keine Ahnung, wovon du redest!«

»Lüg mich nicht an! Andrew hat gesehen, wie du rausgerannt bist. Ich frage dich also noch ein letztes Mal: Was hast du da drinnen gemacht? Antworte mir!«

Die zweite Stimme gehörte einem Mann. Er klang betrunken.

Jim packte seinen Schwanz wieder ein, schloss den Reißverschluss und spülte. Als er sich von dem Pissoir abwandte, hörte er einen Schlag, und dann drang erneut ein Schrei des Mädchens durch das Fenster, der direkt in Jims Eingeweide fuhr und heiße Wellen der Wut durch seinen Körper jagte.

Sein Instinkt befahl ihm, hinauszugehen, nachzusehen, was dort vor sich ging, und dem Mädchen zu helfen, falls es in Schwierigkeiten war.

Aber er zögerte.

Er wollte in nichts hineingezogen werden, das ihm Ärger einbringen konnte, nicht bei seiner Vergangenheit und schon gar nicht in irgendeinem schäbigen Cowboy-Nest.

Er wollte nicht wieder ins Gefängnis.

Jetzt weinte das Mädchen, der Mann lachte. Jim konnte nicht anders.

Nur mal nachschauen ...

Er trat ans Fenster hinüber, hielt sich am Rand der Fensterbank fest und zog sich hoch.

Das Licht aus der Toilette ergoss sich nach draußen und erhellte den Hinterhof, in dem einige Mülltonnen und leere Kisten standen. Er sah ein Mädchen, das auf dem Boden kniete. Ihr langes blondes Haar umrahmte völlig zerzaust ihr Gesicht und verbarg ihr Aussehen. Ihr Weinen ließ sich jedoch nicht verstecken. »Nix«, schluchzte das Mädchen und hob den Blick. »Ich hab gar nix gemacht, nur geguckt, das war alles.« Jim drehte den Kopf, um zu sehen, mit wem sie sprach. Ein Stück außerhalb des Lichtscheins erhob sich ein massiger Schatten. Mit einfältiger Stimme sagte der Mann: »Und was ist mit der Blechdose, die du gestohlen hast, hä? Wieso hast du die mitgenommen?«

Der Schatten schlug nun mit irgendetwas auf das Mädchen ein. Seine Bewegungen waren schnell und kraftvoll, und Jim erkannte, dass er irgendetwas Langes, Schwarzes in Händen hielt. Dann hörte er das Geräusch von Leder auf Fleisch. Das Mädchen schrie erneut auf und hob ihre Arme.

Das war zu viel.

Jim stürmte aus der Toilette und blickte umher, er suchte den düsteren hinteren Bereich der Kneipe nach einer Hintertür ab. Als er ein Ausgangsschild entdeckte, hastete er darauf zu und riss die Tür auf.

Die frische Bergluft rauschte über ihn hinweg, als er die Stufen hinunterrannte, nach rechts abbog und an der Außenseite des Gebäudes zum Hinterhof eilte – dann blieb er stehen.

Der Mann hatte aufgehört, die Kleine mit dem Gürtel zu schlagen und presste sie nun gegen die Mauer, eine Hand an ihrer Kehle. Sie wurden nun beide vom Licht aus der Herrentoilette beschienen, aber was Jim an dem Mädchen zuallererst auffiel, war weder ihre errötende Haut noch ihr zitternder Mund – es waren ihre Augen, voller Tränen, entsetzlichem Schmerz und furchtbarer Angst. Die Ähnlichkeit traf Jim wie ein Schlag und saugte ihm sämtliche Atemluft aus.

Gott, sie sieht aus wie Suzie.

Der entfernte Lärm aus Gelächter und Musik im Inneren der Kneipe verklang allmählich, bis er schließlich nur noch das Weinen des Mädchens wahrnahm – dieses Mädchen, das aussah wie seine vor langer Zeit verstorbene Schwester.

Die Wut brach wie Lava aus einem spuckenden Vulkan aus Jim heraus. »Lass sie in Ruhe, du verfluchtes Schwein!«

Der Mann fuhr erschreckt zusammen. »Wer zur Hölle bist du denn?«, knurrte er.

Jim hinkte ein paar Schritte auf ihn zu. Ein Hauch von Schweiß und Blut wehte ihm entgegen. »Lass sie gehen, oder ich reiß dir deinen verdammten Kopf ab.«

Der Mann zögerte, ließ das Mädchen dann aber los. Sie fiel zu Boden und japste nach Luft.

»Es ist schon gut, Kleines, du bist jetzt in Sicherheit. Komm hier rüber zu mir.«

Das Mädchen blickte auf und sah Jim durch ein paar feuchte Haarsträhnen mit großen Augen an.

»Wenn du auch nur einen Schritt machst, schlitze ich dir

deine Fotze auf«, warnte der Mann das Mädchen. Er wischte sich ein wenig Spucke vom Mund. »Und du, wer immer du auch bist, verschwindest jetzt besser und vergisst, was du gesehen hast.«

Jim ging noch ein paar Schritte nach vorne. Der Mann war zwar groß, aber er musste trotzdem zu Jim hochsehen.

Der stämmige Typ schien Mitte bis Ende vierzig zu sein, sein kurzes, sandfarbenes Haar war von der Anstrengung ganz feucht, und sein weißes T-Shirt war schweißgetränkt. »Du hast keine Ahnung, mit wem du dich anlegst, Kumpel. Verschwinde jetzt, bevor ich dir wehtun muss.«

»Ich weiß genau, mit wem ich es zu tun habe«, erwiderte Jim.

Der Mann holte zu einem Schlag gegen Jims Kopf aus.

Jim machte einen Schritt zur Seite, packte den Arm des Mannes und rammte ihm sein Knie in den Bauch. Der Mann grunzte und ließ schalen, fauligen Bier-Atem entweichen. Jim verdrehte den Arm des Mannes, bis er vor Schmerzen aufjaulte, und dann versetzte er ihm erneut einen Stoß mit dem Knie, dieses Mal mitten ins Gesicht. Der Hieb zerquetschte ihm die Nase.

Der Mann sackte zu Boden, und Blut strömte über sein Gesicht. »Du hast mir die Nase gebrochen!«, brüllte er.

Hinter Jim weinte das Mädchen noch immer, und auch wenn er sich verzweifelt wünschte, sie trösten zu können, wollte er diesem flennenden Wurm lieber noch nicht den Rücken zukehren.

Im nächsten Moment hob der flennende Wurm seinen Arm und zielte mit seinem Revolver, den er völlig verkrampft in der Hand hielt, auf Jim.

Wo zur Hölle kommt der denn auf einmal her?

Der Mann rappelte sich auf. Mit seiner freien Hand hielt er sich seine blutige Nase, so als habe er Angst, sie könne sonst abfallen.

Bevor Jim sich entscheiden konnte, ob er lieber versuchen

wollte, dem Mann auszureden, eine Dummheit zu begehen, oder ob er ihm die Waffe entreißen sollte, schreckte ihn ein plötzliches *Bumm!* auf, und dann fraß sich ein brennender Schmerz in seine linke Schulter. Das Mädchen schrie auf, Jim taumelte rückwärts, einen Augenblick lang völlig benommen.

Der Mann bewegte die Waffe und richtete sie auf Jims Kopf, aber bevor er einen weiteren Schuss abfeuern konnte, traten plötzlich seine Augen aus ihren Höhlen, und er beugte sich vornüber und spuckte etwas Blut aus.

Obwohl er große Schmerzen hatte und noch immer benommen war, ergriff Jim die günstige Gelegenheit. Er kickte die Waffe aus der Hand des Mannes und rammte ihm dann seinen rechten Ellbogen zwischen die Schulterblätter. Der Mann schlug hart auf dem Boden auf.

Jim zuckte vor Schmerz zusammen, beugte sich nach unten und nahm die Waffe an sich. Dann richtete er sich wieder auf und zielte mit dem Revolver auf den stöhnenden Haufen am Boden.

»Nimm die Waffe runter!«, schrie jemand.

Mit brennender Schulter und schwindeligem Kopf drehte Jim sich um und erkannte den großen, breitschultrigen Mann, Dale. Er stand an der Ecke des Gebäudes, seine Waffe auf Jim gerichtet. Neben ihm stand sein Trinkkumpan. Er hatte welliges Haar, und sein Gesicht sah ziemlich verlebt aus. Er schien nicht bewaffnet zu sein.

»Nimm die Waffe runter, du Hurensohn«, befahl Dale.
»Sonst schieße ich.«

Jim ließ den Revolver sinken. »Das Mädchen«, keuchte er mit trockener Kehle. »Schafft das Mädchen rein.«

Dale wandte seinen Blick von Jim ab. »Darlene? Geht's dir gut, Schätzchen? Hat dieser Mann versucht, dir wehzutun?«

»Was? Nein!«, rief Jim aus. »Ich bin nur rausgekommen, weil ich gesehen habe, wie dieser Typ ...«

»Halt verdammt noch mal die Fresse«, schnauzte Dale ihn an.

Jim drehte sich um und sah Darlene neben einer der Mülltonnen stehen. Ihr Kinn zitterte. Sie schaute Jim an, und er konnte den Schmerz und den Schrecken in ihren Augen erkennen. Dann rannte sie davon und tauchte ins Dickicht des Waldes ein.

Jim sah zu, wie das Mädchen in der Dunkelheit verschwand, dann wandte er sich wieder den beiden Männern zu. »Sollte ihr nicht einer von uns nachgehen? Gott, diese Berge sind doch gefährlich für so ein junges Mädchen. Schon gar nicht, nachdem ...«

Ein Schmerz schoss durch Jims Schädel. Er fiel auf die Knie, benommen, aber bei Bewusstsein.

»Du hast es einfach nicht lassen können, oder, du Held?«, sagte Dale.

Jim sah mit verschwommenem Blick zu ihm auf. »Was?«

»Du musstest in unsere nette kleine Stadt kommen und ein bisschen Ärger machen.«

Das ergab keinen Sinn. Jim wusste, dass die Leute in Kleinstädten zusammenhielten, aber das hier war einfach lächerlich. Er war derjenige, der angeschossen worden war – er war von einem Mann angeschossen worden, der ein junges Mädchen misshandelt hatte. Was war hier los? Wie hatte das Ganze nur so schnell so aus dem Ruder laufen können?

Aber als Dale sagte: »Bist du okay, Chief?«, wurde mit einem Mal alles ganz klar.

Jim blickte zu der Gestalt hinauf, die sich über ihm auftürmte, das Gesicht blutverschmiert, einen Stein in der Hand. »Chief?«, krächzte Jim.

Der Chief ließ den Stein fallen, beugte sich nach unten und hob seinen Revolver auf. Er klemmte die Waffe zwischen den Bund seiner Jeans und seine beachtliche Wampe. Dann grinste er, seine weißen Zähne rot befleckt. »Ganz recht. Billings' Polizeichef Hal Bailey, ganz zu Ihren Diensten.«

Er ging in die Hocke und spuckte Jim ins Gesicht. »Du hast dich mit dem falschen Mann angelegt. Und jetzt wirst du dafür bezahlen.«